

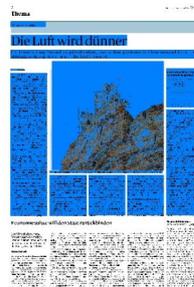
Frankenstärke

Die Luft wird dünner

Frankenaufwertung, Zuwanderungsbeschränkung, Zweitwohnungsinitiative: Der Tourismus und die von ihm abhängigen Alpengebiete ringen um ihr Geschäftsmodell.



Sind die Alpen Vergnügungspark oder Lebensraum? Sphinx-Observatorium auf dem Jungfrauoch. Foto: Alessandro della Bella (Keystone)



Simon Schmid

Irgendwie paradox. Da wollten Städter lange von Ländlichkeit nichts wissen, und plötzlich wird ein Fonduechalet neben dem anderen gebaut. Urbane Leute hängen Hirschgeweihe an die Wand und zelebrieren den Berglerchic; Schwingerkönige werden am TV wie Popstars gefeiert. Alpine Urchigkeit ist Trend.

Gleichzeitig droht den Bergregionen der Verlust ihres wirtschaftlichen Fundaments. Der jüngste Schlag ist die Frankenaufwertung. Sie trifft den Tourismus enorm, wird von den meisten Konsumenten aber befürwortet. Davor war die Initiative zur Masseneinwanderung, die den Zugang der Hotellerie zu Arbeitskräften beschränken dürfte. Auch die vor zwei Jahren angenommene Zweitwohnungsinitiative belastet die Wirtschaft in den Bergregionen.

«Hier kommt zu viel aufs Mal zusammen», sagt Daniel Müller-Jentsch, Experte bei Avenir Suisse. «Ich bin mir nicht sicher, ob man im Unterland überall realisiert, vor welch grossen Herausforderungen das Berggebiet steht.»

Rückblende ins Jahr 2005. «Heut der Bauer eine Wiese nicht mehr, wächst und wächst das Gras, bis es verbuscht», fantasierte der Journalist Markus Schneider damals, «aus den Büschen werden Sträucher, aus den Sträuchern Bäume, aus den Bäumen Wald und aus der Schweiz ein Urwald.» 7,5 Milliarden Franken an Subventionen, rechnete Schneider in seinem Buch «Idée suisse» vor, erhielten die Alpengebiete jährlich von der Allgemeinheit.

«Warum nicht einige Täler einfach verwildern lassen?», fragte sich angesichts dieser Zahlen der Ökonom René L. Frey, während das ETH Studio Basel um die Architekten Jacques Herzog, Pierre de Meuron, Roger Diener und Marcel Meili die Idee der «alpinen Brache» in die Welt setzte und mit dem Rückzug der Zivilisation ins urbane Mittelland liebäugelte.

Konkurrenz um Ressourcen

In der Folge ging die Debatte vergessen, was wohl am neuen Finanzausgleich und an den günstigsten Bedingungen lag: Ein Bauboom hatte das Land erfasst, der Tourismus hielt sich dank Wechselkursen um 1.60 Franken pro Euro über Was-

ser. Günstige Arbeitskräfte waren dank der Personenfreizügigkeit verfügbar. Und später sorgte die SNB mit dem Mindestkurs für Abhilfe. Die Untergrenze von 1.20 Franken zum Euro sei zwar zu tief, hiess es bei deren Einführung im Herbst 2011. Trotzdem arrangierte sich die Hotellerie mit den Bedingungen.

Nun geht es für die Bergregionen aber ums Ganze. «Die Aufwertung ist eine schwere Last», sagt Dominik Siegrist, Geograf und Landschaftsplaner an der Hochschule Rapperswil. Ihm zufolge spitzt sich nun eine Frage zu, die eigentlich schon lange einer Antwort harret: «Welche Entwicklung soll der Alpenraum überhaupt nehmen?»

Der Direktor der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für die Berggebiete (SAB), Thomas Egger, hat die Zweitwohnungsinitiative als Zäsur erlebt. Er habe realisiert, dass hierzulande zwei völlig verschiedene Sichtweisen herrschten. «Städter sehen die Alpen einerseits als Naturreservat und andererseits als Vergnügungspark», sagt er. «Für uns sind

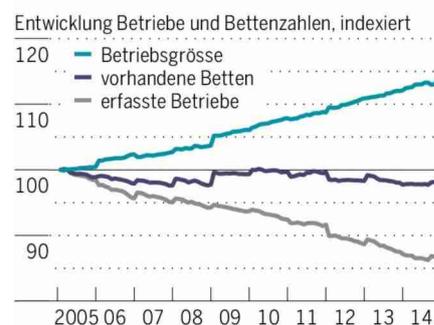
die Bergregionen aber ein Lebensraum zum Wohnen und zum Arbeiten.»

Was dieser Lebensraum kosten darf und welchen Stellenwert er haben soll, wurde zuletzt kaum diskutiert. Dabei wäre die Frage legitim, wie der Freiburger Ökonom Reiner Eichenberger sagt. «Die Wirtschaft in den Bergen steht in Konkurrenz zur Wirtschaft in den Metropolitanregionen.» Dabei gehe es nicht nur um Subventionen, die das Unterland bezahlen müsse. «Für die hohen Löhne und Einkaufspreise, die dem Tourismus zu schaffen machen, ist das Unterland mit seiner Wirtschaftskraft und der von ihm getragenen protektionistischen Landwirtschaftspolitik verantwortlich.» Laut dem Bundesamt für Statistik arbeiten derzeit 4,3 Prozent der Beschäftigten im Tourismus. Doch der Sektor trägt nur 2,6 Prozent zur nationalen Bruttowertschöpfung bei. Hotellerie und Gastronomie leiden unter Strukturproblemen: Die hiesigen Preise waren schon vergangenes Jahr anderthalbmal so hoch wie jene in Österreich, nun hat sich das Gefälle noch mal erhöht.

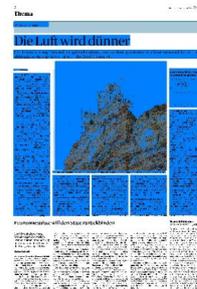
Langwieriger Strukturwandel

Niedrigere Löhne zu bezahlen, liegt für die Branche aber kaum drin, weil bereits heute über 40 Prozent der Beschäftigten aus dem Ausland stammen. Die Einheimischen haben längst das Weite gesucht. «Nur einer von sechzehn Klassenkameraden lebt noch im Dorf», erzählt

Strukturwandel im Tourismus hat bereits eingesetzt



TA-Grafik mrue / Quelle: Bundesamt für Statistik



der 27-jährige Martin aus Sedrun, der heute in Zürich als Heizungstechniker arbeitet.

Der Bundesrat will in den kommenden Wochen eine Botschaft zur Standortförderung verabschieden. Laut dem Staatssekretariat für Wirtschaft sollen 2016 bis 2019 total 230 Millionen Franken fliessen. Dies, um den «beschleunigten Strukturwandel im Schweizer Tourismus» abzufedern und zu begleiten.

Die Mittel könnten helfen, sagt SAB-Direktor Thomas Egger. Doch er appelliert primär an die Eigenverantwortung. «Wir müssen den alpinen Tourismus jetzt neu erfinden.»

Die dazu angeführten Ratschläge sind mannigfaltig. «Noch mehr Klasse statt Masse», lautet die Formel von Reiner Eichenberger. Man müsse die Jugend wieder an den Skisport heranführen, sagen andere Experten, und dazu vermehrt auf nachhaltige Angebote setzen, Zweitwohnungen besser nutzen, unter verschiedenen Hotels kooperieren, kleine und unrentable Hotels schliessen, vermehrt Ferien als Paket anbieten und die Destinationen gemeinsam vermarkten.

Als Vorbild für den letzten Punkt gilt Graubünden, das unter einer Dachmarke für diverse Tourismusorte wirbt.

Der ehemalige Bündner Parlamentarier Theo Maissen, auf dessen Drängen der Bund einen kürzlich veröffentlichten Bericht in Auftrag gab, hält den Erfolg für möglich. «Es wurden bereits Fortschritte gemacht, aber es liegt für die Bergregionen noch einiges drin.»

Der Journalist und Buchautor Benedikt Loderer, der sich auch Stadtwanderer nennt, sieht dagegen vor allem Widersprüche. «Man spricht von Klasse, wird aber wegen des Geldes immer auf die Masse angewiesen sein», sagt er. Die Bergregionen seien in einer verzweifelten Situation. «Niemand hat einen Plan, wie sie ihr entfliehen sollen.»